

La principessa tedesca Sibylle Mertens-Schaaffhausen 1797–1857

Vortrag zur Erinnerung an eine deutsche Archäologin in Italien,
gehalten bei der Winkelmann-Adunanz des
Deutschen Archäologischen Instituts in Rom am 9. Dezember 1957

Von R. HERBIG

Ihr Grab fand sie in Rom und ruht auf dem deutschen Campo Santo bei St. Peter inter teutones in pace (Taf. 9–10). Sie starb vor 100 Jahren (dies der Anlaß zu unserer Gedächtnisstunde) am 22. Oktober 1857 in einem Hause der Via delle Quattro Fontane (53), von wo aus man den weiten Blick über das Tal zwischen Quirinal und Viminal genoß. Gärten und freier Grund füllten es damals, heute der brausende Verkehr der Via Nazionale. Unverstellt war die Aussicht bis hinüber zum Palatin, wo die heute auch verschwundene Villa Mills am Horizont stand. Einsam, wie sie manches Jahr gelebt, starb dort 60jährig die Frau, welcher wir heute gedenken: Sibylle Mertens, geb. Schaaffhausen. Geboren war sie zu Köln am Rhein als Tochter des wohlhabenden Bankiers und Ratsherrn Johann Abraham Anton Schaaffhausen, eines ernsten, besinnlichen Mannes, und einer frohen und anmutigen Rheinländerin, die aber bald nach der Geburt der Tochter starb. Unter einer Stiefmutter und mit Stiefgeschwistern verlebte Sibylle eine trübe und recht freudlose Kindheit, wodurch der Grund zu einer oft ausbrechenden Bitterkeit ihres Wesens gelegt wurde. In solchen Augenblicken produzierte sie gern pessimistische Maximen wie: „Das Leben ist nur eines Gelächters wert.“

Kränklichkeit, vor allem schmerzhaftes Kopfleiden als Folgen eines erlittenen Sonnenstichs und eines schweren Stoßes, mögen mit einem Anlaß zum Drang nach Alleinsein gebildet haben, der später immer wieder durchbrach. Vielfache künstlerische Begabung trennte sie von der geistig recht durchschnittlichen Familie. Nur dem Vater hing sie innig an, trotz der Hintansetzung, die sie auch von ihm erfuhr, und verwand schwer seinen Tod (1824). Ge-

heiratet hatte sie schon mit 19 Jahren den ebenfalls gutsituierten, aber geistig offenbar unbedeutenden Kaufmann Louis Mertens, mit dem sie sechs Kinder hatte. Sie mußte später mit ihnen in Zerwürfnis und schweren Erbstreitigkeiten leben, die ihr Alter beschattet haben.

Auf einem Gutshof bei Bonn und dann in einem Bonner Stadthaus entfaltete das Paar zunächst ein reiches gesellschaftliches Leben, dessen Üppigkeit der Hausherrin den Ehrentitel der Rheingräfin eintrug. Aber kein blaues Blut floß in ihren Adern, und noch weniger war sie je gefürstet worden, obwohl ihre italienischen Freunde sie später gern *la principessa tedesca* nannten. Beide Namen zeugen von Sibyllens adeligem Wesen, ihrem überaus noblen Charakter, der intensiv getriebenen Wohltätigkeit und, wie es scheint, fast übermäßig geübten Freigebigkeit gegen ihre Freunde.

Frau Mertens-Schaaffhausen war auf Grund der unglücklichen Familienverhältnisse, die sie zeit lebens bedrückten, eine große Freundschaftsucherin. Freundesliebe und innigen Anschluß suchte sie im allgemeinen beim eigenen Geschlecht, und da blieben ihr zahlreiche herbe Enttäuschungen nicht erspart. Unter den deutschen, zu ihrer Zeit vielgenannten Frauen und Mädchen aus der weiblichen geistigen Elite der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schloß sich Frau Mertens-Schaaffhausen enger an, trennte sich wieder, zog erneut in ihren Kreis Annette von Droste-Hülshoff, die Dichterin, Adele Schopenhauer, des Philosophen schwer erträgliche Schwester, Ottilie von Goethe, die kapriziöse, anspruchsvolle Frau, und die damals schwärmerisch bewunderte Berliner Schriftstellerin Henriette Paalzwow, geborene Wach, eine literarische Eintagsfliege, persönlich eine hyperromantische *Hysterica fataler* Struktur. Auch eine Engländerin Ann Jameson gehörte zum engeren Kreis um Sibylle Mertens. Die vielleicht ungetrübteste Freundschaft verband sie jedoch mit der genuesischen Patriotin Laurina Spinola, der Tochter ihrer Freunde Marchese und Marchesa Di Negro, in deren Villa Sibylle glückliche Tage verlebt hatte. Ihr erster Aufenthalt in Genua (von 1835—1836) bedeutete überhaupt den wesentlichen Wendepunkt in ihrem Leben. Sie hatte sich aus der gesellschaftlichen Enge der Heimat losgemacht und sich ein Jahr geistiger Freiheit erobert. Eine tiefe Liebe zu Italien und allen Ständen des italienischen Volkes stammt aus diesem Jahr. Ihre noble Großherzigkeit und ihr persönlicher Mut während

einer Choleraepidemie in Genua brachte ihr außer einer vom König Carlo Alberto von Sardinien eigens für sie geschlagenen Medaille (mit der schönen und präzisen Inschrift AEGROTIBUS CIVIBUS PRESENTI AUXILIO SUBLEVATIS!) den erwähnten Ehrennamen der principessa tedesca ein, den sie auch später in Rom noch trug und mit neuen Begründungen rechtfertigte. 1845 bis 1846 waren die Jahre, in welchen Sibylle Mertens ihren durch Fanny Lewalds „Römisches Tagebuch“ berühmt gewordenen Salon mit den Dienstag-Abend-Empfängen unterhielt. Sie wohnte im Palazzo Poli (Stamperia Reale) über dem machtvollen Rauschen der Wasser der Fontana di Trevi, das sich so oft mit den Klängen ihres meisterhaften Klavierspiels verband. Sibylle Mertens war nach dem Zeugnis ihrer Freunde offenbar eine weit überdurchschnittliche Pianistin, nach demjenigen ihrer eigenen Aufzeichnungen aber auch eine Musikverständige und Kennerin von Rang. Der Salon „der Mertens“ war der Ort, wo sich das Lebensschicksal Adolf Stahrs und der Lewald anspann. Von ihr stammt auch die wohl beste Schilderung der Erscheinung der Frau Mertens. Sie verbindet sich aufs beste mit dem Porträt der reifen Frau aus dem Jahr 1843 (Taf. 11). Es entstand kurz nach dem Tode des Gatten (1842), neben dem sie in ungenügender Ehe ein Vierteljahrhundert tapfer und resigniert ausgehalten hatte. Man liest viel von diesem Schicksal auf den klaren und festen Zügen dieses wenig schönen, aber bedeutenden Frauenantlitzes. Fanny Lewald schrieb darüber: „Es war eigentlich nichts Ungewöhnliches in ihrer Erscheinung, aber sie selbst war ungewöhnlich. Sie sah nicht aus wie die anderen Frauen, nicht wie alle Welt. Reich und frei geboren, mochte sie damals über 50 Jahre alt sein, eine über das Mittelmaß große, magere Gestalt. Der schmale, fast fleischlose Kopf war von glattem, dickem und kurz abgeschnittenem Haar umgeben. Der ganze Knochenbau lag zutage, die Backen- und Augenknochen sprangen hervor, die Lippen waren schmal, der Mund nicht klein, das Kinn stark; und doch konnte man von diesem Kopf den Blick nicht abwenden, wenn man ihn einmal darauf gerichtet hatte. Auf den alten Bildern der niederländischen Schule habe ich solche Frauengestalten gesehen. Sie knieten, in brünstigem Gebet versunken, zu den Füßen der Heiligen, zu deren Ehren sie die Bilder hatten malen lassen. Schwarze Gewänder hatten sie an und Schleier über den bleichen, mageren Stirnen, und nur in den Augen brannte das Leben.“

Es ergreift, den Weg nachzuvollziehen, den Sibylles Erscheinung vom blühenden Mädchen mit den noch ungefestigten Zügen über diejenige der kapriziösen jungen Frau mit der eigenwilligen verschlossenen Wendung durchzogen hat.

Man erkennt eine Persönlichkeit, die ihr geistiges Eigenleben eher in sich verschließt als mitteilt. Schon als Kind und junges Mädchen war Sibylle Mertens-Schaaffhausen in fast wissenschaftlich gelenkter Weise zur Hinneigung zum klassischen Altertum (die sie mit dem Vater teilte) erzogen worden. Die Privatzimmer schon der jungen Frau müssen wahre Museen gewesen sein, mit den mannigfachsten Kunstwerken überfüllt. Ernstlich, und nicht immer zur Bequemlichkeit ihrer Gäste, arrangierte sie während der Gesellschaften, die sie gab, antike Gelagespiele wie den Kottaboswurf oder übte das Diskuswerfen auf dem Rasen in ihrem Garten. Im Zug der Zeit lag zu Beginn des 19. Jahrhunderts das erwachende Interesse für die archäologische Spatenforschung, und das Rheinland mit seinem Reichtum speziell an römischen Resten war ergiebiger Boden für Forscher und Sammler. Sibylle Mertens-Schaaffhausen gehörte übrigens 1841 mit zu den Gründern des noch heute blühenden Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande.

Mit der Archäologie, der Forschung an antiken Denkmälern, kam Sibylle schon früh in Berührung. Amüsante Episoden aus Kindheit und Jungmädchenzeit bezeugen es: Mit dem Vater war befreundet der leidenschaftliche Lokalforscher Wallraf, dessen reiche Hinterlassenschaft von Kunstsammlungen an die Vaterstadt zur Keimzelle des berühmten Wallraf-Richartz-Museums der Stadt Köln werden sollte. Wallraf kam eines Tages zu Besuch bei Schaaffhausens, aber nicht allein, sondern in Begleitung eines Friseurs, der alsbald über Sibylle herfiel und ihr eine Frisur baute nach der Mode der Mutter des römischen Kaisers Nero (die ebenfalls in Köln geboren war!). Das Vorbild, ein besonders gutes Exemplar eines Münzbildnisses der Agrippina, hatte Wallraf nämlich auch noch mitgebracht! Die römischen Münzen mit den Bildnissen der kaiserlichen Familie, die aus den Baugruben in der Stadt offenbar in großer Zahl ans Licht kamen, nannten die Kölner gemütlich „die Heidenköpp“, und mit ihnen hatte schon die kleine Sibylle, am Boden herumrutschend, gespielt. Die Agrippina-Münze erhielt sie von Wallraf zum Lohn für ihr geduldiges Stillhalten unter Kamm und Brennschere geschenkt. Es war ihre erste, noch etwas passive Beteiligung an der archäologischen Forschung, und

der Grund zu ihrer Sammelleidenschaft speziell für römische Münzen war damit gelegt worden.

Dieser Leidenschaft nun, die sich im Laufe der Zeit zu einer allgemein anerkannten profunden Kennerschaft steigerte, frönte Sibylle Mertens zeitlebens. Ihre ausgedehnten Sammlungen römischer Münzen, worunter sich eine besonders gute und wohl überhaupt die erste systematisch ausgebaute Sammlung römischen Schwergeldes (Asse) befand, haben ihr viel Freude bereitet und sie, wie gesagt, zu einer gesuchten Expertin auf numismatischem Gebiet gemacht. Im näheren Freundeskreis trug sie wohl gar den etwas rauhen Spitznamen: alter Münzkasten! offenbar mit einigem Stolz. Beträchtliche Teile ihres Vermögens hat sie in diesen Sammlungen investiert, und das gab den Anlaß zu tiefem Kummer, als Sibylle gegen Ende ihres Lebens in die jahrelangen unerquicklichen und nervenzersägenden Erbstreitigkeiten mit der Familie verstrickt wurde. Schließlich besaß sie nur noch die leeren Münzschränke, der gesamte Inhalt, selbst die bedeutende Sammlung von Gipsabgüssen nach antiken Münzen, wurde ihr mit unbegreiflicher Gemütsroheit entrissen und restlos unter den Hammer gebracht. Wissenschaftlich wertvollstes Material scheint dabei unwiederbringlich in alle Welt verstreut worden zu sein, vor allem dann unmittelbar nach ihrem Tode, als ihr gesamter Kunstbesitz versteigert wurde¹ (sie hatte Teile ihrer Münzsammlung vorher noch einmal für sich selbst ersteigert!!), und mit Ausnahme einer bedeutenden Autogramm-Sammlung, die sie der Bonner Universitätsbibliothek vermacht hatte, ging alles über die deutschen Grenzen hinaus. Die genannte Sammlung römischer Asse hatte noch ein besonderes Schicksal, das immerhin ihr Zusammenbleiben zur Folge hatte. Als Frau Mertens-Schaaffhausen 1855/56 Rom vorübergehend verließ, gab sie diesen kostbaren Besitz in die Obhut eines Antiquars. Der Mann starb, und seine Erben sahen, vielleicht in gutem Glauben, die Ass-Sammlung als Eigentum des Toten an und beeilten sich, sie an das damals berühmte jesuitische Museo Kircheriano zu verkaufen, das später in italienischen Staats-

¹ Die Kunstwerke findet man verzeichnet im Catalogue des collections laissées par feu Madame Mertens-Schaaffhausen. Seconde partie contenant les monuments de l'antiquité et les objets d'art et de curiosité du moyen-âge et des temps modernes, dont la vente aux enchères publiques aura lieu le 12. Juillet 1859 et jours suivants sous la direction et au domicile de J. M. Herblé (H. Lempertz) à Cologne.

besitz übergang². Seine Bestände wurden nach und nach auf verschiedene staatliche Sammlungen verteilt, im römischen Münzkabinett muß sich Sibylles ehemalige Sammlung der römischen Asse noch heute befinden. So hat die Sammlerin schließlich der römischen Öffentlichkeit noch einen anonymen Beitrag zu ihrem überreichen Kunstbesitz hinterlassen als ein Opfer an die gastliche Stadt, die ihr Zuflucht im Leben und im Tode geboten hatte.

Soviel zu den leider später wieder fast ganz in Rauch aufgegangenen Ergebnissen der ausgedehnten, leidenschaftlichen und opferreichen Sammlertätigkeit der Frau Mertens-Schaaffhausen. Sie erschöpfte sich freilich nicht allein im Zusammenbringen der Objekte, sondern die Besitzerin unterhielt lebhaftes Korrespondenzen mit anderen Sammlern, Privatpersonen und Leitern öffentlicher Museen, Briefwechsel wissenschaftlicher Art, wobei ihre allgemein hochgeschätzte Kennerschaft hervortritt. Kein Geringerer als der große Theodor Mommsen zählte unter vielen anderen zu ihren Korrespondenten, ebenso Eduard Gerhard, und die Direktoren verschiedener großer europäischer Museen wurden von Frau Mertens angegangen, ihre Sammlungen von Münzen und antiker Kleinkunst anzukaufen und sie so vor dem Zerstreutwerden zu bewahren. Es ist nachträglich unbegreiflich, daß sich z. B. die Berliner Museen (Dir. Olfers), übrigens nicht nur in diesem einen Fall, den Vorschlägen der Frau Mertens verschlossen haben; viel Kostbares hätte damals vor der Verschleuderung bewahrt werden können.

Es ziemt sich wohl, den erlauchtsten Geist zu nennen, mit dem Frau Sibylle Mertens-Schaaffhausen in archäologisch-sammlerischen Austausch getreten war: Goethe. Es war ein Austausch von Kostbarkeiten und von Briefen. Die Vermittlerin machte Adele Schopenhauer. Unterm 15. Februar 1829 berichten Eckermanns Gespräche und Goethes eigenes Tagebuch vom Einlangen einer „Kiste vom Niederrhein“. Eckermann nennt „ausgegrabene antike Gefäße, Mineralien, kleine Dombilder und Gedichte des Karnevals“, Goethe selbst spricht von „bedeutenden Antiken, Curiosa und Versteinerungen“. Frau Mertens hatte mit dieser Sendung, aber später auch noch anderen Geschenken ihr Scherflein zu Goethes antiquarischen und naturwissenschaftlichen Samm-

² Lorenzina Cesano, Il medagliere dell'Ex-Museo Kircheriano. Atti e memorie Ist. Ital. num. 2, 1915, 49 ff.; 5, 1925, 169 ff.

lungen beigetragen, er erhielt fernerhin noch römische Sigillata-scherben und Abdrücke antiker geschnittener Steine vom Kölner Dreikönigsschrein von ihr. Goethes Gegengaben bestanden in seiner Bildnismedaille sowie einigen Handzeichnungen, wofür ihm Frau Mertens am 27. September 1829 in einem wunderschönen Brief innigst dankte. Sie hatte ihm weiter den Abguß einer marmornen Medusenmaske im Kölner Museum versprochen, es kam aber nur zur Übersendung einer Zeichnung dieses bedeutenden Stückes, da die Herstellung des Abgusses Schwierigkeiten machte und erst nach Goethes Tod erfolgte. Der Abguß war als ergänzendes Gegenstück zu dem der Medusa Rondanini gedacht, welche Goethe als Geschenk König Ludwigs I. von Bayern bereits besaß.

Die Kölner Medusenmaske (Taf. 12) war schon 1818 durch Wallraf in den Besitz des Museums gekommen. Sie gehört zu einer Serie gleichartiger Stücke: monumentale klassizistische Gorgonenhäupter aus Marmor, die in einen noch unbekanntem architektonischen Zusammenhang gehören. Die Vatikanischen Museen besitzen drei weitere Exemplare, die Überlieferung weist auf den tempio della Pace in Rom, womit hier der Venus- und Roma-Tempel auf der Velia gemeint sein dürfte³. Denn nach Stil und Maßen könnten die kolossalen Masken gut zu einem Großbau des klassizistischen Philhellenen Kaiser Hadrian gehört haben! Frau Mertens-Schaaffhausen hatte auch in diesem Fall die archäologische Bedeutung der Kölner Medusenmaske klar erkannt, d. h. ihren Zusammenhang mit der berühmten Medusa Rondanini, und mit ihr, wie es ihrer Art entsprach, den Sammlungen Goethes einen „Handlangerdienst“ erwiesen. „Im Dienste der Wissenschaft zu handlangern“ war ja überhaupt zeitlebens ihr bescheidener Anspruch. Eine eigentlich wissenschaftliche produktive Natur war sie nicht, darüber gab sie sich selbst auch niemals einer Täuschung hin, obwohl sie zur Veröffentlichung von Gegenständen ihrer Sammlungen und bei anderen ähnlichen Gelegenheiten auch die Feder ergriff, um in gelehrten Zeitschriften meist kurze, sachlich nüchterne Berichte niederzulegen. Dagegen war sie, wie manche geistig regsame Frau ihrer Zeit, eine sehr eifrige Brief- und Tagebuchschreiberin. Dort entfaltet sie das eigentliche Wesen ihres Schreibstils, der von wahrhaft funkelnder Lebendigkeit, bezau-

³ Jetzt bequem zusammengestellt bei E. Buschor, *Medusa Rondanini* 1958, 26 f. Taf. 43 und 42, 1—3. Das Kölner Exemplar ist inzwischen dem Krieg zum Opfer gefallen.

berndem Charme und reichem Wissen erfüllt und getragen ist. Das alles wird offenbar in den ausgezeichneten Reisebeschreibungen aus ihrer Feder, wozu der Bericht über eine Reise durch das südliche Etrurien gehört, die eine Fülle eigener und oft höchst originell vorgetragener Beobachtungen enthält. Geistige Bosheit und frischer Witz fehlten auch ihrer geistigen Palette keineswegs. Auf dem rein wissenschaftlichen Feld aber verkriechen sich all diese Eigenschaften hinter einer wahrhaft schüchternen Bescheidenheit, die sie im Vergleich zu manchem männlichen Gelehrten der Zeit nicht nötig gehabt hätte.

Über das im Zusammenhang mit ihrer Sammlertätigkeit und auf Grund ihrer antiquarischen Kennerschaft hinaus Geleistete hat Frau Mertens-Schaaffhausen aber nun noch zwei echte archäologische Entdeckungen gemacht, die verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden, da der Gegenstand mindestens der e i n e n noch heute mitten in der kunstwissenschaftlichen Diskussion steht.

Es handelt sich da um den Bestandteil eines der Relief-Friese, die zum Unterbau und Gebälk des berühmten Grabmals gehören, welches, für den karischen Satrapen Maussollos im 4. vorchristlichen Jahrhundert in Halikarnassos errichtet, als ein architektonischer Gattungsbegriff (Mausoleum!) in die Baugeschichte eingegangen ist. Vier bekannte griechische Künstler haben den reichen Skulpturenschmuck des Bauwerkes geliefert, es ist in seiner Gesamtheit Besitz des British Museum in London geworden.

Die wissenschaftliche Diskussion über das Mausoleum, d. h. um die Rekonstruktion seines Aufbaus, die Feststellung der Anteile jener vier hellenischen Bildhauer Skopas, Timotheos, Bryaxis und Leochares am Skulpturenschmuck, die Datierung und andere Fragen hält noch heute nach bereits über hundertjähriger Dauer an⁴. Wir können uns hier und jetzt nicht mit Einzelheiten beschäftigen, nur über die wichtige Entdeckung der Frau Mertens-

⁴ Ich verweise kurz auf die wichtigste archäologische Literatur: Cat. Greek Sculpt. Brit. Mus. II 1900 Nr. 1022. Annali Inst. 21, 1849, 74 ff. Dazu Mon. Inst. V Taf. 1—3 (E. Braun und Gebrüder Riepenhausen). K. B. Stark, Vorträge und Aufsätze aus dem Gebiet der Archäologie und Kunstgeschichte, 1880, 174 ff.: Vortrag von 1864. H. Brunn, Sitzber. München 2, 1882, 114 ff., auch in Kleine Schriften II, 1905, 357 ff. W. Klein, Gesch. d. griech. Kunst II 290, 293. P. Wolters und J. Sieveking, JdI. 24, 1909, 171 ff. A. Michaelis, Ein Jahrhundert kunstarchäologischer Entdeckungen², 1908, 95. E. Buschor, Mausollos und Alexander, 1950, 31 ff. (33). Weitere Abbildungen der Genueser Platte: Ant. Denkm. II Taf. 17. Brunn-Bruckmann Taf. 99/100.

Schaaffhausen berichten. Sie ist von Houben ausführlich und in fast dramatischer Weise geschildert worden. Schon bei ihrem ersten Aufenthalt in Genua besuchte Frau Mertens-Schaaffhausen die Familie des Marchese Gian Carlo di Negro und sah sich in dessen Villetta „frappiert“ durch drei antike Marmorfragmente, die sich lückenlos zu einer sehr wohlerhaltenen reliefierten Friesplatte zusammenfügen ließen (Taf. 13, 2). Der Besitzer erklärte sie kühn und unbefangen für eine Arbeit des Phidias, Frau Mertens beurteilte den Stil richtiger als jünger und erkannte den Gegenstand als Gruppen aus einer Amazonomachie, einen Kampf also zwischen Griechen und Amazonen. Sibylle trat mit größtem Eifer für den künstlerischen Wert ihres Fundes ein, veranlaßte sogar einen Abguß, den sie der Berliner Kunstakademie zum Geschenk machte. Obwohl sie mit einem der Direktoren nahe befreundet war, dem Maler Wach nämlich, kam von dort nichts als nach langer Zeit und wiederholtem Anmahnen ein kühl-offizielles Dankschreiben. Niemand in Berlin, auch nicht die Archäologen, nicht das Museum, interessierten sich für das bedeutende Stück. Niemand dachte daran, es sich des näheren anzusehen. Erst nach neun Jahren traf Emil Braun aus Rom, damals Direktor unseres Instituts, mit Frau Mertens in Genua zusammen und lernte die Platte kennen, aber auch seiner Weisheit entrang sich nichts weiter als die Erkenntnis (die man jedem 1. Semester zutrauen darf!), daß es sich um die Wiedergabe eines Amazonenkampfes handle! Aber die Augen gingen ihm auf, als 1846 der britische Gesandte bei der Hohen Pforte, ähnlich wie seinerzeit Lord Elgin für Athen, sich die Erlaubnis des Sultans erwirkte, „einige Steine“ aus den Ruinen von Halikarnass (Budrum hieß die Stadt bei den Türken) ins British Museum bringen zu dürfen. Es ging wie beim Parthenon: fast der gesamte Skulpturenschmuck des riesigen Grabmals wanderte nach London, zumal England 10 Jahre später dann die entscheidenden Ausgrabungen in Halikarnass durchführte und teils aus der Ruine des Grabmals selbst, teils aus dem Kreuzritterschloß des 14./15. Jahrhunderts den Rest der Bildwerke gewann. Braun hatte im Bande unserer Annali von 1849 ein Sendschreiben an Frau Mertens gedruckt und ihr zu ihrer Entdeckung eines Bruchstückes, wie man also jetzt wußte, der Mausoleumsskulpturen öffentlich gratuliert, und zwar zur Feststellung des besterhaltenen Fragmentes, das offenbar schon früh von Johannitern nach Europa gebracht worden war. Emil Braun bemühte sich nun

noch um die Erwerbung der Genueser Platten für Deutschland, d. h. zunächst einmal für das römische Institut, vergeblich natürlich, denn gegen die preußisch ministerielle Sparsamkeit kam schon damals ein Institutsleiter im Ausland nicht auf. So hatte schlecht angewandte Sparsamkeit wieder einmal eine große Gelegenheit verpaßt, genau wie ein paar Jahrzehnte vorher schon Ludwig I. von Bayern sich die Phigalia-Skulpturen vom British Museum hatte vor der Nase wegschnappen lassen. Selbstverständlich hatten die regen „Custoden“ des British Museum längst ihr Auge auf die Genueser Platte geworfen, und 1865 wurde sie dann durch Ankauf mit den übrigen Schätzen aus Halikarnass wieder vereinigt. Die Affäre bildet kein Ruhmesblatt in der Geschichte der preußischen Staats-, speziell Museumsverwaltung. Der Ruhm aber der Entdeckung des schönen Stückes gebührt ausschließlich dem Kunstverstand und dem leidenschaftlichen Eifer von Sibylle Mertens-Schaaffhausen, mit dem sie freilich gegen eine Mauer von offizieller Sturheit lief. Um so erfreulicher ist aber dafür — fast *incredibile dictu* —, daß ihr seitens der Gelehrten Lob und Anerkennung nicht versagt blieb. Braun in seinem Aufsatz in den *Annali* streute ihr den verdienten Weihrauch, und Adolf Michaelis ging in seinem bekannten Werk „Ein Jahrhundert kunsthistorischer Entdeckungen“ sogar so weit, zu behaupten, daß Sibyllens Entdeckung, die E. Braun 1849 veröffentlicht hatte (mit sorgfältigen Zeichnungen der Brüder Riepenhausen), Ch. Thomas Newton geradezu angeregt habe zu seiner 1856 begonnenen Wiedergewinnung der Skulpturen des Mausoleums!

Werfen wir noch einen Blick auf die späteren Schicksale der Genueser Platte im gelehrten Raum. Nach der Veröffentlichung durch Braun dauerte es 15 Jahre, bis das Stück wieder in der Literatur auftauchte, und zwar in einer Studie von K. B. Stark in Heidelberg, wo der Entdeckerscharfsinn der Frau Mertens-Schaaffhausen ausdrücklich wieder hervorgehoben und gelobt wird. 1882 kommt kein Geringerer als der große H. Brunn zu einem heute ganz unbegreiflichen Fehlurteil, das die Genueser Platte dem Mausoleum mit aller Entschiedenheit abspricht, eine Auffassung, die noch bis in unser Jahrhundert in Arbeiten der Münchner Schule in der Nachfolge Brunns weiterspukete. Sie ist jetzt ganz und gar aufgegeben, und der Meinungswechsel über die Platte bezieht sich heute nur noch auf die Zuschreibung an einen der vier Meister. Und da ist es nun ganz erheiternd zu sehen, daß, nachdem früher

der Streit um Skopas und allenfalls Bryaxis ging, allerneuestens als dritter Timotheos ins Spiel gezogen worden ist, so daß wir uns, glaube ich versprechen zu dürfen, getrost der Erwartung hingeben können, daß als hypothetischer Verfertiger der Genueser Platte eines Tages auch noch der letzte Mohikaner, Leochares, Aussicht hätte aufzutreten.

Die zweite Entdeckung von Frau Mertens machte seinerzeit sehr viel von sich reden, und zwar diesmal auf dem epigraphisch-althistorischen Feld. Im Sommer 1846 unternahm sie einen Ausflug nach Anzio und kam zu einer kleinen privaten Grabung, die ein Grundbesitzer auf seinem Gelände durchführen ließ; es war das Gebiet, auf welchem Canina einmal einen Fortunatempel vermutet hatte. Der kam zwar nicht zutage, aber die Göttin hatte trotzdem ihre Hand im Spiel. Weniger für den Ausgräber, aber für Frau Mertens, die unter den achtlos beiseite geworfenen Kleinfunden das Bruchstück einer Marmortafel fand, auf der eine größere Anzahl von römischen Namen eingemeißelt war. Lassen wir sie selbst sprechen: „Ich traute meinen Augen kaum, denn ich hatte unzweifelhaft ein Bruchstück der römischen Konsularfasten vor mir! Aber alle meine Bitten, mir den Marmor käuflich zu überlassen, waren umsonst; ich mußte mich mit einer Abschrift begnügen.“

Frau Mertens benachrichtigte in Rom dann sofort, d. h. noch am Tag ihrer Rückkehr nach Rom, das Archäologische Institut und seinen Direktor Wilhelm Henzen. Der bedeutende Epigraphiker, dem für seine Verdienste auf dem Gebiet der Geschichte des alten Rom sogar ein Platz auf der capitolinischen Ehrentafel eingeräumt wurde, stürzte sich unverzüglich auf die Inschrift und veröffentlichte sie in Gerhards Archäologischer Zeitung noch im gleichen Monat. Sie ist inzwischen längst in die moderne epigraphische Fachliteratur eingegangen, das Marmorbruchstück selbst hat schließlich 1872 (nachdem es lange verschollen gewesen war) seinen endgültigen Platz in der Galleria lapidaria der Vatikanischen Museen gefunden (Taf. 13, 1)⁵. Worin bestand und besteht

⁵ Das Fragment ist neuerdings in Faksimile-Wiedergabe und Umschrift mit neuen Lesungen und kurzem Kommentar von A. Degraffi veröffentlicht worden: *Inscriptiones Italiae* vol. XIII fasc. 1, Roma 1947, 305 f. mit vollständiger älterer Literatur.

Es hat in der Galleria Lapidaria der Vatikanischen Museen inzwischen die neue Inv. Nr. 6954 erhalten. Hermine Speier danke ich für ihre freundliche Hilfe bei der Identifizierung an Ort und Stelle und für die Vermittlung der Auf-

der wissenschaftliche Wert des Fundes? Das Bruchstück enthält die Aufzählung der römischen Consuln über zehn Jahre hin, von 9—19 nach Chr. Geburt. Nun waren die ordinarii dieses Zeitraumes zwar schon z. Z. des Auftauchens dieses neuen Fastenfragments bekannt, was es aber als völliges Novum brachte, waren die consules suffecti desselben Zeitraumes, also eine nicht unbeträchtliche Erweiterung des geschichtlichen Wissens und der Datierungsmöglichkeiten hatte sich ergeben. Auch hier liegt das bleibende Verdienst der Frau Mertens in ihrem unermüdlichen Eifer, mit dem sie das ohne ihr Zutun unbeachtet verkommene Stück gerettet und der wissenschaftlichen Behandlung zugeführt hat.

Solche und viele andere „Handlangerdienste“ brachten Frau Mertens-Schaaffhausen in enge Beziehungen zu den römischen Altertumsforschern, und zwar in einem Maße, daß Ottilie von Goethe spöttisch, wie sie war, sagen konnte: „Man war bei Frau Mertens ganz von Archäologen eingezäunt.“ Natürlich konnte es nicht ausbleiben, daß sie auch mit dem Istituto di corrispondenza archeologica selbst in persönliche Fühlung trat⁶. Sie war die erste

nahme, die ich hier als erste photographische Reproduktion wiedergeben darf. Degrassi bemängelt die minderwertige Schreibweise der Inschrift und hält diese Fasti Antiates minores für eine Aufzeichnung von wahrscheinlich mehr privatem Charakter. Die Namen der suffecti sind übrigens inzwischen auch auf den Fasti Ostiensium aufgetaucht, und die in Antium fehlenden lassen sich danach ergänzen. Auch von Degrassi wird Frau Mertens als die Entdeckerin des Bruchstücks aus Anzio erwähnt. ⁶ Im Archiv des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom (Kasten B 56) befinden sich fünf Originalbriefe der Frau Mertens an Institutsangehörige:

1. Genua 15. Januar 1844. Empfänger nicht genannt, es handelt sich wohl um W. Henzen (oder E. Braun?). Frau Mertens, von Urlichs dazu ermutigt, fragt beim Empfänger an, ob er ihr um Ostern 1844 und dann im folgenden Winter für fünf Monate einige Räume seiner Wohnung abvermieten würde. Gleichzeitig berichtet sie über einen Münzfund in der Nähe von Bergamo und verspricht, einen selbstgefertigten Katalog des Fundes sowie Lageplan des Fundortes und „alle Details“ mitzubringen. Empfänger hat den Brief am 22. Januar 1844 erhalten und am 26. beantwortet.

2. Genua 16. März 1844, wohl an den gleichen Empfänger gerichtet. Berichtet, daß eine schwere Erkrankung die Abreise nach Rom einstweilen verhindert habe, eine Operation stehe noch bevor. Teilt weiter mit, „artige Aquisitionen“ gemacht zu haben, über deren Deutung sie des Empfängers Urteil kaum erwarten könne. Die Nachforschungen über den Bergamasker Münzfund (s. vorigen Brief) „haben sich dankbar erwiesen“. Details stünden zur Verfügung.

3. Genua 9. September 1844. An Dr. W. Henzen (en son absence à ouvrir

Frau, welche die öffentlichen Vorträge des Instituts eifrig besuchte, ja sogar an den wissenschaftlichen Adunanzten teilnahm. Damals etwas durchaus Ungewöhnliches für eine Dame — und bei aller öffentlich geäußerten Anerkennung ihrer so nützlichen Handlangerei hörte man bei den mit ihr umgehenden Gelehrten doch gelegentlich ein Tönchen überheblicher Ironie heraus, denn es klingt doch entschieden wie ein recht schlechter Scherz (der es vielleicht sogar war!), wenn der Vorsitzende Frau Mertens in einer Adunanz als *la nostra membro* begrüßte! Ob sie übrigens jemals wirkliches Mitglied des Instituts gewesen ist oder nur hochgeschätzter und in den Sitzungen wohlgelittener Gast, konnte ich bisher nicht mit Sicherheit nachweisen. Sie scheint mindestens einmal in einer Adunanz das Wort ergriffen zu haben, um einige dem gelehrten Gremium vorgelegte Gemmenabdrücke „mit sinnreichen Erläuterungen zu begleiten“. Einzelne Stücke ihrer Sammlung sind von anderen in der Archäologischen Zeitung veröffentlicht worden, nie von ihr selbst, wie auch den Herausgebern versprochene Aufsätze aus ihrer Feder nie erschienen sind und sich ihr einmal gefaßter Plan einer Monographie der Christusbilder nie verwirklicht hat. Übergroße Bescheidenheit, aber wohl auch ein gewisses Unvermögen, wissenschaftliche Gegenstände in offiziellen Organen schriftlich abzuhandeln, mag sie abgehalten haben. In Briefen scheut sie keineswegs vor der Abgabe von oft recht dezierten Urteilen archäologischer Art zurück und noch weniger

par Monsieur le Dr. Brunn). Frau Mertens zeigt ihre Ankunft in Rom auf Anfang Oktober an. Sie wird vorläufig im Gasthof absteigen und sich selbst um eine Unterkunft in der Nähe des Capitols umtun.

4. Rom, via Gregoriana, den 26. November 1844. An Legationsrat von Kaestner (sic) in Rom. Ihre Effekten kommen aus der Dogana di Ripa herein. Das Archäologische Institut soll die ihm gehörigen drei Kisten (der Genueser Abguß?) gleich abholen, damit die Transportkosten sich nicht „unnütz vergrößern“ (vgl. den folgenden Brief).

5. An Dr. (H.) Brunn, Empfangsdatum 21. Januar 1845. Aus Rom, Via Gregoriana 49 (Montag). Spricht von einer dem Institut zum Zeichnen dargeliehenen „kleinen Vase“ und von einem Gipsabguß, den das Institut erhalten soll, wobei es sich doch wohl um den Abguß der Genueser Platte vom Mausoleum in Halikarnass handeln dürfte (vgl. den vorigen Brief). Schließlich teilt Frau Mertens mit, daß ihr der Besuch des Herrn Dr. (E.) Braun willkommen sei.

Auf die fünf Briefe der Frau Mertens-Schaaffhausen im Besitz des DAI in Rom hat mich Herr Dr. A. Voretzsch dankenswerterweise aufmerksam gemacht. Er war bei der von ihm durchgeführten Neuordnung des Institutsarchivs auf sie gestoßen.

vor gelegentlich ziemlich herber Kritik, so wenn sie einem Gelehrten schonungslos bescheinigt, daß ihm „das richtige Auge für antike Formen fehle“. Oder daß er „ein Kunsturteil sich schon deshalb nicht habe erwerben können, weil er zu wenig gesehen habe“. Johann Overbecks bekanntes Pompeiwerk charakterisiert sie spöttisch als ein „sehr elegant ausgestattetes Buch: ein Cento, gut genug, um es auf den Albutisch im Salon zu legen“. Und der Selbstvergötterung eines Künstlers begegnet sie mit der Bemerkung, daß ein Kritiker ihm eine Fackel angezündet habe, „bei welcher ihm die Augen übergehen müssen, wenn sie nicht ganz in Selbstbeschaulichkeit verglast sind“. Solche scharf-witzigen Pointen gehören zum Wesen der gescheiten Rheinländerin, und sie wird auch im Gespräch damit gewiß nicht gespart haben. Was Wunder, daß ihr die *Di minores* unter den Gelehrten vielleicht mit einem gewissen ängstlichen Mißtrauen begegnet sind. Bezeichnend, daß die Großen das nicht taten, voran der gewaltige Mommsen, aber auch Ritschl und Panofka redeten sie respektvoll mit Frau Kollegin an und bewunderten ihre ausgeprägte Kennerschaft vor allem als Numismatikerin. Wieder andere haben die geduldige und ausführliche praktische Beratung der Sammlerin dankbar genossen.

So hat Frau Mertens-Schaaffhausen zeitlebens, aber vor allem seit jenem angeregten Reisejahr 1851, das zu den meisten gewichtigen Begegnungen mit bedeutenden Gelehrten führte, getan, wozu sie nach eigenem Zeugnis einerseits ihr Reichum verpflichtete, andererseits ihr Ethos trieb: sie hat unaufhörlich gespendet, Wohltaten im stillen, wozu auch die Förderung von Künstlern und großen künstlerischen Vorhaben (wie der Kölner Dombau!) gehörten, gespendet aber auch Früchte ihrer wissenschaftlichen Arbeit, Wissen und Bildung im Zusammenspiel mit Gleichgesinnten. Keinesfalls paßt auf ihr gelehrtes Tun der fatale Ausdruck Blaustrümpfigkeit, denn sie schöpfte und schenkte immer aus ihrem vollen Inneren, wobei sie nie mehr ausgab als sie hatte; was jederzeit dem Beschenkten den Eindruck noch vorhandener großer geistiger Reserven erweckte.

Frau Mertens-Schaaffhausen war eine treue Tochter ihrer Kirche, eine fromme Katholikin. Aber weitentfernt von Zelotismus oder Frömmelei, besaß sie jene glückliche Beimischung von rheinischer Fröhlichkeit und geistvollem Witz, der auch nicht vor einem Diener der Kirche haltmachte, wenn er der Frau Sibylle Anlaß zum

Spott bot. So jener offenbar nicht übermäßig erleuchtete Kaplan im Dom von Xanten, der ihr in der Sakristei ein schönes elfenbeinernes Reliquienkästchen stolz vorführte und zu seinem Entsetzen von Frau Mertens-Schaaffhausen augenfällig darüber belehrt wurde, daß die Reliefdarstellung auf dieser Cista mystica einen munteren bacchischen Aufzug darstellte anstelle der von dem braven Mann offenbar vermuteten christlichen Prozession⁷! Ihre echte christliche, auch kirchliche Frömmigkeit hinderte sie keineswegs an einer Fülle geistreicher Betrachtungen über das Nachleben heidnischer Bräuche im Kult der katholischen Kirche, sowenig wie an der Entfaltung rheinländischer Fröhlichkeit an ihren Sonnabend-Mitternachtstees, die nach dem Urteil von Gästen Abende waren „im Stile Boccaccios, wo man sich herrlich amüsierte“.

So ließen sich aus eigenen Niederschriften in Briefen und Tagebüchern sowie aus Berichten aus dem Freundeskreis noch manche Wesenszüge der eigenartigen Frau entnehmen und zu einem reizvollen Gesamtbild verbinden. Das ist ja nun nicht unsere Aufgabe und ist in dem einzigen biographischen Werk über Sibylle Mertens-Schaaffhausen von Heinrich Hubert Houben⁸ be-

⁷ Der Besuch des Domes von Xanten wird in einem Brief von 1841 (?) geschildert, Houben 262. Die Briefstelle lautet wörtlich: „In der Sakristei alte Reliquienkästchen, unter anderen eines von Elfenbein, das einen Zug des Bacchus zeigte, eine Cista mystica. Ich bezeugte dem Kaplan meine Verwunderung, daß er, der ganz das Außere zeige eines frommen, gläubigen Christen, solch heidnisches Greuel im Heiligtum dulde. Der Mann schauderte und sah das Kästchen so ängstlich von der Seite an, als solle auf der Stelle eine Legion böser Geister daraus hervorfahren. Er war sich nicht bewußt, das Relief jemals betrachtet zu haben, und hielt es für irgendeine christliche Prozession!“

Das Kästchen selbst scheint nicht mehr nachweisbar. Denn die einzige Elfenbeinpyxix im Xantener Dom mit heidnischer Darstellung (Urlichs, Jb. Ver. Altertumsfreunde im Rheinlande 1844, 369 ff. Taf. 8. Volbach, Elfenbeinarbeiten², 1952, 52 Nr. 96 Taf. 29. Vgl. auch: Werdendes Abendland an Rhein und Ruhr, Ausstellung in Villa Hügel 1956, Nr. 128) stellt die Erkennung Achills unter den Töchtern des Lykomedes auf Skyros dar. Bacchische Pyxiden bei Volbach, a. a. O. Nr. 95, 97, 100, 101. Irrt sich Frau Mertens oder ist ein von ihr in Xanten gesehenes Stück dort abhanden gekommen? ⁸ Heinrich Hubert Houben, Die Rheingräfin. Das Leben der Kölnerin Sibylle Mertens-Schaaffhausen. Dargestellt nach ihren Tagebüchern und Briefen. Mit einem Nachruf auf H. H. Houben, 1935.

Vgl. auch: F. Noack, Das Deutschtum in Rom seit dem Ausgang des Mittelalters, 1927, I 413 f. mit wichtigen Mitteilungen über Frau Mertens' Aufenthalte in Rom, auch über ihre Beziehungen zum Archäologischen Institut; II 395 f. Zusammenstellung einer Menge nicht immer ganz leicht zu erlangender

reits geschehen. Wir haben es hier mit der Fachgenossin zu tun, deren eigentlich archäologischer Leistungen wir soeben gedacht haben. Vielleicht ist es manchem Leser ergangen wie einigen facharchäologischen Zeitgenossen, die gewisse Mühe hatten, sich zur Anerkennung der Archäologin Mertens-Schaaffhausen durchzuringen, und mancher hat sich vielleicht gefragt, ob die archäologische „Handlangerei“ der Frau Mertens-Schaaffhausen einen ausreichenden fachlichen Ausweis darstellt, um sie als Gelehrte voll anzuerkennen. Ich glaube, man muß die Leistung dieser Frau aus ihrer Zeit heraus beurteilen, denn damals stellte sie etwas durchaus Ungewöhnliches dar! Schon ihr Eifer und Spürsinn als Sammlerin von antiker Kleinkunst war damals eine aufsehenerregende Unweiblichkeit, und was zuerst jugendliche Leidenschaft gewesen war, hat sich später zu reifer und echter Kenner-schaft entwickelt. Die ist allgemein, bis hinauf zum großen Theodor Mommsen, ohne Vorbehalt und dankbar anerkannt worden. Und auch ein echt wissenschaftliches Gewissen war ihr eigen. Sie ließ es sich nicht nehmen, ihrer bunt zusammengesetzten Gästeschar im Palazzo Poli zu Aschermittwoch 1876 eine aus Scherz und Ernst gemischte Bußpredigt in Knittelversen zu halten, worin sie sich unter vielem anderem in zornigem Eifer gegen die lieben Touristen wendet, die sich skrupellos antike Bruchstücke zusammenstehlen „aus Gärten, Ruinen und Villen, um improvisierte Museen zu füllen“. Eine zeitlos gültige Anprangerung schlechter Reisegewohnheiten!

Wenn auch die eigene wissenschaftlich-schriftliche Produktion nur geringen Umfang annahm (Frau Mertens-Schaaffhausen hat in den Jahrbüchern des von ihr mitbegründeten Vereins eine bescheidene Folge von Aufsätzen über Gegenstände aus den eigenen Sammlungen veröffentlicht und kurze Berichte über Ausgrabungen im Rheinland⁹⁾, so haben die Mertensschen Sammlungen doch wiederum anderen Gelehrten Stoff zu wissenschaftlichen Untersuchungen bereitgestellt¹⁰⁾. Sie wurden von der Besitzerin in

Literatur über Sibylle Mertens-Schaaffhausen.

⁹⁾ Zum Beispiel in den Rhein. Jahrb. 1848, 13. Heft, 116 f. Taf. I; 1849, 14. Heft, 46 ff. Taf. 4/5; 1850, 15. Heft, 136 ff. Taf. 3/4; 1855, 22. Heft, 65 ff. Taf. I und 74 ff.; 1856, 23. Heft, 193 f.

¹⁰⁾ L. Ulrichs in den Rhein. Jahrb. 1842 und 1843 In einem Windkelmanns-programm von 1846. N ö g g e r a t h, Rhein. Jahrb. 1848. G e r h a r d, ebd. 1850. N ö g g e r a t h, ebd. 1851. W e l c k e r, ebd. 1852. 1853 werden Neuerwerbungen ihrer Sammlungen, 1855 des Bonner Museums, auf Veranlassung der Frau

liberalster Form gewährt, auch wenn es sich um Neuerwerbungen handelte. Wer mit der fast sprichwörtlichen Eifersucht von Museumshütern zu tun hat¹¹, weiß solche großzügige Gebebereitschaft wohl zu schätzen und erblickt auch in diesem Zug eine echt wissenschaftliche Veranlagung, ja Leistung. In den Blättern der Jahrbücher des Rheinischen Altertumsvereins las man auch ihre Todesanzeige als „eines der tätigsten und kundigsten Mitglieder“ sowie den warm gefühlten Nekrolog aus der Feder des Professors Aus'm Weerth im Jahrgang 1859. Nehmen wir noch ihre zahlreichen Vermittlungsaktionen auf dem Feld des Kunsthandels und der Museumsgestaltung hinzu, dann ergibt sich eine Leistungsfülle, welche der Frau Mertens-Schaaffhausen den Ehrentitel einer in archaeologicis Berufenen mit vollem Recht zuerteilt.

Und damit rechtfertigt sich vielleicht doch auch unser Unternehmen, der vor 100 Jahren Verstorbenen in einem archäologischen Kreis zu gedenken, sogar in einem archäologischen Institut und am Festtag des Gründers unserer Wissenschaft. Denn niemand kann mehr tun, als nach Maßgabe seiner Kräfte und Veranlagungen der wissenschaftlichen Forschung zu dienen. Und das hat Frau Mertens-Schaaffhausen in unermüdlicher Treue und Verantwortungsfreudigkeit getan. Deshalb ehren wir ihr Andenken und zählen sie gerade auch hier in Rom zu den unsrigen.

Mertens getätigt, erwähnt.

¹¹ Ludwig Curtius, Deutsche und antike Welt. Lebenserinnerungen¹, 1950, 506 ff.